

*Dreizehn Tage
in Josephines Welt!*

von Mia Rusini

© 2023 Mia Rusini

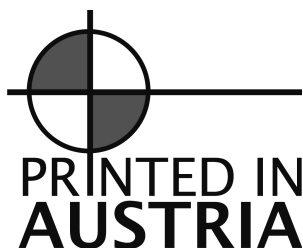
1. Auflage

ISBN (Hardcover)
978-3-99139-163-0

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.at



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

***Dieser Text enthält explizite Schilderungen psychischer und physischer Gewalt. Die Inhalte können belastend oder retraumatisierend auf Leser:innen wirken.**

Protagonist*innen

Paul: Leiter vom DRK

Fu: Kamera

Josephine Blum: Kriminalpolizistin

Dr. Stevonson: Psychologe

Jupp / Wellemina: Täter*innen

Rieksze: Opfer

Anne: Freundin

Willy: Mensch mit Besonderheit

Bruno Reising: Willy's Vater

Romy Strange: Künstlerin

Prolog

Sie hing über einem Abgrund. War wirklich alles so dunkel um sie herum geworden oder konnte sie nur schlechter sehen?

Die Messerklinge blitzte in der Bewegung über den Unterarm im Licht der Schreibtischlampe auf. Die Haut einer jungen Frau, weich, zart und an jener Stelle blass. Sie zog die Brauen noch enger zusammen, legte die Stirn in Falten und auch unter ihren zusammengekniffenen Augen war die dünne Haut von vielen Fältchen durchzogen, die von den Grausamkeiten der Vergangenheit erzählten.

Erneut setzte sie die Klinge an, änderte aber den Winkel. Baute Druck auf. Nur leicht. Und fühlte nach, ob es schon wehtat.

Geduld war nicht ihre Stärke.

Zu lange hatte sie ausharren müssen, irgendwo im Mittelgebirge in Rheinland-Pfalz.

In einem Haus, in dem es ewig dunkel war. Fortwährend war ihr Körper auf Flucht eingestellt gewesen. Die Atmung flach. Und die Angst so unvorstellbar groß.

Wo war diese Frau, dieses Mädchen jetzt?

Sie spürte nichts und übte ein wenig mehr Druck aus. Es gab diese Angst und es gab sie.

Es war ein bisschen wie das Gefühl zu sterben. Es war, als würde sie mit fremden Augen sehen. Es war, als würde ihr Herz aus ihrer Brust gleiten und von innen her schien sich etwas fremdes überzustülpen.

Sie fragte sich: *Rieksze, was ist mit dir?*

Es durchzuckte sie. Sie wollte sich an einen guten Gedanken festkrallen. An einem Bild einer liebevollen Mutter, die ihr Wärme, Zuneigung und Liebe gab. Aber sie schaffte es nicht, diesen Gedanken sich vorzustellen.

Der Modergestank kam und schuf mit einem Würgegriff unerträgliche Gefühle. Auf ihrer Zunge schmeckte sie den Tod. Sie sah sich als kleines, schmutziges Mädchen, die Fingernägel waren bis zum Fleisch abgenagt. Manchmal hatte sie sogar das Verlangen gehabt, ein Stückchen von ihrer eigenen Fingerkuppe abzubeißen. Nur dann, wenn die Hilflosigkeit zu groß geworden war. Wenn Hunger einen verändern kann, so kann es vorallem auch die Angst.



Vielleicht hatte sie das Durchhalten von ihrer Mutter erlernt, die als Flüchtling in die Eifel gekommen war. Zu Fuß war sie damals gegangen. Nur Gott weiß, wie viele Schritte die Mutter mit ihr auf dem Rücken gegangen war. Eine Hand hatte stets wie zum Schutze auf dem Tuch geruht, indem Rieke gehüllt gewesen war.

Rieksze, hatte die Mutter sie immer genannt, aber hier in Monschau war sie nur Rieke. Die Mutter war schon lange tot. Ihr Mann hatte sie aufgespürt und im Wolfsgebiet erstochen.

Ein Stich hätte sicher für ihren schnellen Tod genügt, doch er stach sieben Mal auf sie ein.

Die Klinge drückte sich in die zarte Haut, an einer Stelle kam etwas Blut. Rieke wimmerte geräuschlos. So wie sie es damals getan hatte, als Kind. Sie hatte sich versteckt gehalten, als es geschehen war. Damals hatten sich nur ihre Lippen bewegt, die bebten.

Innerlich hatte sie geschrien. So heftig, wie sie seit jeher nie mehr geschrien hatte.

Als hätte eine höhere Macht sie beschützen wollen, war sie in jenem schrecklichen Moment hinter einem Brombeerbusch in einer Sandkuhle gewesen. Sandkühlen gab es mehrere. Da hatten

sie oft gespielt, sie und ihre Mama.

Doch plötzlich gab es Schreie. Die entsetzlichen Schreie ihrer Mama hatten ihr das kleine Herz zerborsten. In jener Sekunde hatte sie es gewusst. Der Vater hatte sie gefunden hatte, vor dem sie geflüchtet waren.

Eine schöne Kindheit auf dem Lande hatte er verlebt, wie hatte er zu einem so furchtbaren Kerl werden können? Einer, der trank und dann zum Werwolf wurde. Wie glücklich die Mutter gewesen war, als sie eines Nachts den Entschluss gefasst hatte - und wie mutig sie gewesen war, als sie diesen vollzog. Und dann waren da nur noch ihre Schreie, die sich in Riekszes Seele eingebrannt hatten. Überall war Blut gewesen, als die Kleine näher zu diesen verdammten Ort gegangen war. Es hatte gestunken. Unerträglich war dieser Gestank nach Blut und totem Fleisch. Das waren die letzten Erinnerungen an ihre Mama. Danach wurde sie still.

Vom Flüchtlingsheim kam sie ins Kinderheim, zog sich in sich zurück, um sich zu verkapseln, wo es ihr nach und nach gelang sich ihre eigene Welt zu erschaffen, eine Welt in die sie niemanden einließ.

Anderen Menschen, sowie Kindern brachte sie Zurückhaltung entgegen, nicht aber Zurückweisung, so dass sie gerade wegen dieser Dezenz von den Kindern im Heim geschätzt wurde.

Sie wünschte sich nichts sehnlicher als eine neue Familie.

Und die bekam sie. Die Pflegeeltern kochten zu Mittag, machten mit ihr die Hausaufgaben, gaben ihr Zuwendung.

Es ist meine Schuld, meine große Schuld!

„Weshalb möchtest du nicht mehr leben?“
„Wegen meinen Gedanken.“
„Wie wäre die Welt, wenn die Menschen keine Gedanken hätten?“
„Es gäbe keine Gefühle mehr.“
„Das wäre tröstlich, nicht wahr?“
„Für mich bestimmt, ja.“
„Würdest du etwas tun?“
„Ich würde zuerst alle anderen umbringen.“
„Welches Gefühl löst es in dir aus?“
„Einfach Wut und Hass.“
„Auf was oder wen?“
„Hm ... auf mich.“
„Du wärst auf dich wütend?“
„Nein. Doch. Ich weiß es nicht. Ach, was sollen diese ganzen Fragen?“
„Es interessiert mich. Erzähl es mir.“
„Ich bin erschöpft. Es soll aufhören, deshalb werde ich bleiben.“
„Wo möchtest du bleiben?“
„Dort, wo alles ohne Gedanken und Gefühle ist.“
„Deine Seele würde zerspringen.“
„Du machst dich lustig über mich.“
„Nicht doch. Ich möchte dir nur einen anderen

Weg aufzeigen. Komm, wir gehen ein Stück.“

„Na gut. Wohin?“

„Gehen wir zum Eifelpark. Stellen wir uns in die Mitte.“

„Warum?“

„Dort trifft man auf viele Persönlichkeiten. Jede hat eine ganz bestimmte Art zu erzählen. Aus ihrem Leben. Für mich ist es ein besonderes, omnipotentes Theater mit Geschichte.“

„Ich bin lieber allein.“

„Oh! Dann gehe ich besser.“

„Nein, so war das nicht gemeint.“

Sie haben den Park erreicht und platzieren sich mittig. Leute gehen an ihnen vorbei. Im Osten ist ein Streifen der Dämmerung zu sehen.

Noch aber liegt Licht auf der Umgebung.

„Sie alle denken, sie alle haben Gefühle. Nicht wahr?“

„Bestimmt.“

„Du hast nicht losgelassen, du siehst alles vor dir, als sei es allgegenwärtig.“

„Und?“

„Und der Punkt ist das Gehen. Nicht bleiben. Gehen. Bleiben bringt Traurigkeit. Gehen Glück. Aber viele bleiben.“

„Wo sollen sie auch hin? Es ist nicht leicht, wenn man einmal angefangen hat. Wie etwa mit dem morden, was sie doch alle auf eine Art und Weise tun.“

„Das ist das Kennzeichen eines Menschen.“

„Wann hört ein Verbrechen auf?“

„Finden wir es heraus. Bist du eine Mörderin?“

„Ja.“

„Aber keine Verbrecherin?“

„Nein.“

„Fühlst du dich schuldig?“

„Ja.“

1.Tag

Dr. Steverson schlug die Hände vor das Gesicht zusammen, als er die letzten Zeilen seiner Aufzeichnungen las.

In seinem Sessel sitzend, grübelte er.

Zwischen Mittel- und Zeigefinger wechselte er spielend den Stift. Was sollte er noch notieren? Mechanisch fuhr seine Hand über die stoppelige Wange, sein Kinn ließ er auf die Brust fallen, den Stift legte er auf die Armlehne und faltete dann seine Hände ineinander, die er auf seinen gewölbten Bauch sinken ließ, wobei die Fingerkuppen sich in immer wiederkehrenden Takt berührten.

Dr. Steverson arbeitete mit Rieke, bei ihr hatte er das Gefühl seine Therapieansätze würden ernsthaft angenommen und umgesetzt.

Viele Patienten kamen zu ihm, die einfach nur reden, nicht aber einen Weg aufgezeigt bekommen wollten, der eine Änderung ihrerseits voraussetzte, und er überlegte ernsthaft in den wohlverdienten Ruhestand zu gehen - doch ängstigte er sich vor der Einsamkeit, die ihn dann ereilen könnte.

Bei Rieke hatte er oft die Sorge, sie könne ihm entgleiten - doch das war sein eigenes Muster, welches er da an den Tag legte.

Wenn er ehrlich mit sich war, belastete ihn der Fall Rieke, den Josephine Blum neu aufgerollt hatte, es gab zu viele Parallelen zu Riekes Vergangenheit und seiner eigenen Kindheit, und dieses Gespräch hatte sich wer weiß wie oft wiederholt.

Mit einem Seufzen hob er das Kinn an und schaute mit neutralen, aber müden Blick durch seine Brillengläser direkt in ihre Augen.

„Wollen Sie es noch einmal hören?“ Er klang erschöpft und in seiner Stimme schwang eine leichte Gereiztheit mit.

„Sie ist Ausländerin“, stellte Frau Josephine Blum fest.

„Rieke ist ein Flüchtlingsopfer“, berichtigte er.

Frau Blum hielt nicht viel von Ausländern.

Sie hatte in Monschau einen dualen Bachelor-Studiengang beim Bundeskriminalamt absolviert und dort unter anderem welche kennengelernt. Der Bauch des Therapeuten hob und senkte sich, als er schwer ein- und ausatmete. Für Frau Blum fasste er noch einmal zusammen:

„Rieke kam aus einem kleinen Dorf hierher in die Eifel. Die Mutter war mit ihr vor dem gewalttätigen Vater geflohen. Sie waren in einem Heim für Flüchtlinge untergekommen und mussten sich ein Zimmer mit anderen Familien teilen. Als die Mutter ein wenig Deutsch gelernt hatte, arbeitete sie in einer kleinen Nähwerkstatt vom DRK, wo sie aus alten Stoffspenden Beutel nähte. Eines Tages meldete sie sich ab, um mit ihrer Tochter am Hohen Venn spazieren zu gehen. Der Fahrdienst hatte sie dorthin gebracht, und Paul, der an diesem Tag die Schicht übernommen hatte, brachte nur Rieke zurück.

Die Mutter war vom Vater erstochen worden. Rieke verlor ihre Sprache. Sie kam in ein Kinderheim, bis für sie eine Pflegefamilie gefunden wurde. Ein Pärchen wollte sich ihrer annehmen und nach einiger Zeit kam sie zu Wellemina und Jupp. Die Kindheit verbrachte sie bei ihnen.

Bis zu dem Zeitpunkt, als beide tot in Monschau aufgefunden wurden.“

Sein Tonfall wechselte in leichten Sarkasmus über.

„Wenn es mir möglich ist, kann ich Rieke noch einmal befragen, möchten Sie dies Frau Blum?“

„Wenn es notwendig sein wird.“

Das gab dem Psychologen dann doch den Rest. Er hob seine Notizen hoch und schmetterte sie auf die Tischplatte.

„Ich habe diesen Beruf gewählt, um Menschen einen anderen Weg aufzuzeigen, und nicht denselben immer und immer wieder zu gehen.

Erst recht nicht, wenn Sie, Frau Blum, etwas gegen Ausländer haben.“

„Sie ist ein Flüchtlingskind, ich weiß doch, Dr. Stevonson. Ich gehe jetzt lieber.“



2. Tag

Frau Blum war Kriminalpolizistin und kam ursprünglich aus einer Großstadt. Die Arbeit war nicht der Grund, weshalb sie in die Eifel gekommen war, sondern die Liebe.

Als sie schwanger geworden war, schien ihr Partner sich über die veränderte Situation überhaupt nicht zu freuen. Er machte seiner Josephine die schönsten Liebeserklärungen und appellierte, es solle kein Baby zwischen ihnen stehen. Er machte ihr einen Antrag – vorausgesetzt, sie treibe ab. Diese Option kam für Josephine nicht in Frage. Als all seine Ideen, sie zur Abtreibung zu bewegen, gescheitert waren, starb er. Todesursache: Atemstillstand.

In seinem Blut wurde eine Überdosis eines Opioids festgestellt. Es handelte sich um das gefährliche synthetische Opioid Fentanyl, welches das Atemzentrum dämpft und bei einer Überdosis zum Tod führt. Bei diesen Ermittlungen fand Josephine heraus, dass ihr Partner bereits verheiratet gewesen war. Nach diesem Vorfall war eine entschlossene Kampfeslust in Josephine gewachsen und sie hatte sich wie ein Bauer in einem

Schachspiel gefühlt, der soeben zu einer Dame geworden war.

Frau Blum grübelte in ihrer kleinen Singlewohnung. Nocheinmal wollte sie sich die Bilder des Falles „Wellemina und Jupp“ anschauen. Diese waren in einem Kästchen sicher verwahrt. Sie ging ins kleine Nebenzimmer.

Josephine Blum setzte sich in ihren Sessel. Langsam zog sie an der Schublade ihres Schreibtisches. Da lag es, genau so, wie sie es mit einem Seufzer hineingelegt hatte – das Kästchen. Auch jetzt tat sie einen tiefen Seufzer, als sie es mit leicht zitterigen Händen heraushob. Sie stellte es auf ihren Knien ab. Leicht drückte sie auf den goldenen Knopf, der vorn angebracht war, und mit einem lauten Geräusch schnappte der Riegel zur Seite. Josephine Blum zuckte zusammen und wunderte sich, wie schreckhaft sie war – und das als Kriminalpolizistin. Bild für Bild nahm sie heraus und heftete sie alle an die Pinnwand.

Genauso, wie sie ihre *Tu was Du liebst* - Sprüche an die Wand in ihrem Yoga-Raum geheftet hatte.

Ich bin liebenswert.

Ich bin wunderschön.

Ich habe eine Tauchschule. ...